

Ulli Reichmann

ReBELLion

*Was laute Hunde sagen –
und warum wir ihnen zuhören sollten*

Fellow VERLAG[▼]

Inhalt

Bellgedanken	7
Einleitung	11
Grundsätzliches zum Buch	15
Training: Einschüchterung vs. offene Freundlichkeit	19
Elfie - die Vorgeschichte	25
Wenzel	51
Der Elfenweg	73
Gleiche Gefühle - ähnliches Verhalten	93
Jonne	101
Ari	111
Warum wurde die erzählende Form für dieses Buch gewählt und keine Trainingsanleitung geschrieben?	123
Zurück zu Elfie und meinen Fortschritten im Elfenverstehen	127
Hunde sagen uns, wer sie eigentlich sind	133
Gestatten, Wilma	147
Gestatten, Mirli & Thoron	151
Gestatten, Jonne	163
Befehlsempfänger oder Lehrmeister	169
Ein paar kleine Verständnishilfen	175
Fragen und Antworten	181
Epilog	187
Danke	189

Bellgedanken

Mit diesem Buch möchte ich Sie ein wenig entführen. Vergessen Sie einmal kurz alles, was Sie so an Glaubenssätzen in der Hundehaltung verinnerlicht haben. Lassen Sie einfach los und folgen Sie mir durch meine Gedankengänge.

Was wäre, wenn wir im Umgang mit Hunden einem Irrtum aufgesessen wären? Was wäre, wenn wir als Erwachsene eine wesentliche Fähigkeit verloren hätten, die bei Kindern noch ganz selbstverständlich vorhanden ist? Was wäre, wenn wir nur vergessen hätten, andere Lebewesen in ihrer Andersartigkeit respektieren zu können, ohne sie verändern zu wollen? Was wäre, wenn wir einfach damit aufhören könnten, unser vermeintliches Wissen über sie gegen sie zu verwenden und stattdessen von ihnen zu lernen? Über sie und mit ihnen? In ganz unterschiedlichen Bereichen?

Ich habe zum Beispiel eine überraschende Lektion erhalten, als ich, wie so oft, meinen Hunden beim Graben im Garten zugeschaut habe. Dabei bin ich immer ein wenig hin- und hergerissen. Einerseits möchte ich irgendwann einmal einen Garten ohne Löcher besitzen, in den man auch normale Menschen einladen kann, ohne dass diese mehr oder weniger gekonnt ihr Staunen über die Verwüstungen verbergen müssten. Andererseits bin ich in erster Linie meinen Hunden verpflichtet und die meisten Dackel lieben es einfach zu graben.

Als ich ihnen also wieder einmal dabei zugeschaut und mich der beinahe meditativen Stimmung hingeeben habe, ist mir etwas aufgefallen. Die Grabungen finden immer in gewissen Bereichen statt. Ist ein Bereich fertig beackert, wird er verlassen und der nächste in Angriff genommen. Zurück bleibt feine, lockere Erde, die sich leicht mit Schaufel und Rechen wieder ausgleichen lässt. Als ich so dagesessen bin und über dadurch plötzlich mögliche Bepflanzungen nachgedacht habe, ist mir klar geworden, was ich gerade gelernt hatte.

Der Grund, warum es sich so falsch angefühlt hat, die Grabungen zu verhindern, ist, dass es oft viel klüger ist, Dinge laufen zu lassen und abzuwarten, was passiert. Nicht den Garten krampfhaft an irgendwelche menschlichen Vorstellungen anpassen zu wollen, sondern mit ihm und seinen Veränderungen zu leben. Seither sprudeln meine Gartenideen nur so und alles fügt sich von allein an den richtigen Platz. Es gibt für alle Veränderungen die richtige Zeit und das ist meistens nicht die, die wir uns einbilden.

Der Garten ist aber nur EIN Beispiel von vielen und es ist auch ganz gleichgültig, ob Sie einen haben oder nicht, denn das Wesentliche ist die Bereitschaft, die Perspektive zu wechseln und Vorgängen ihren Lauf zu lassen. Das trifft auf Gärten zu, auf Hunde, auf Kinder und viele weitere Bereiche des Lebens. Wir wollen immer alles kontrollieren und an unsere Vorstellungen anpassen, dabei ergeben sich die besten Lösungen meistens ohne starre Vorgaben und ohne Druck, wenn man einmal verstanden hat, dass auch andere Lebewesen etwas zu sagen haben.



Einleitung

Ich liebe Tiere. Ganz besonders liebe ich Hunde. Alles an ihnen. Immer schon.

Die hierarchische Unterscheidung, die Erwachsene zwischen Mensch und Tier getroffen haben, war mir bereits als Kind unverständlich und wenn ich ehrlich bin, hat sich daran nicht viel geändert. Wie auch? Wo ich doch schon mein ganzes Leben lang gegenteilige Erfahrungen mache.

50 Jahre hat es gedauert, bis meine Empfindungen von der Wissenschaft bestätigt wurden – und das auch noch höchst eindrucksvoll durch zahlreiche Publikationen. Eine kleine Auswahl davon habe ich für Sie hier aufgelistet.

„**Die Kultur der wilden Tiere**“ von Carl Safina

„**Die Weisheit alter Hunde**“ von Elli H. Radinger

(Mit der mich übrigens eine völlig überraschend entstandene Freundschaft verbindet, die üblicherweise als Seelenverwandtschaft bezeichnet wird.

Ob es so etwas gibt, weiß ich nicht, aber es fühlt sich ganz danach an.)

„**Das rationale Tier**“ von Ludwig Huber

„**Der Mensch im Tier**“ von Norbert Sachser

„**Hunde sind intelligenter**“ von Thomas Riepe

„**Von singenden Mäusen und quietschenden Elefanten**“

von Angela Stöger

„Im Cockpit der Biene“ von Lars Chittka
 „Mamas letzte Umarmung“ von Frans de Waal
 „Wir Wale“ von Fabian Ritter
 „Der Erfindergeist der Tiere“ von Alice Auersperg,
 Kognitionsbiologin aus Wien. Sie schreibt:

Unsere menschliche Voreingenommenheit für uns selbst, unser Anthropozentrismus ist kulturell bedingt und anerzogen: Bereits ab einem zarten Alter von fünf Jahren haben Kinder die allgemeine gesellschaftliche Auffassung übernommen, den Menschen stets in den Mittelpunkt zu stellen. Für jüngere Kinder ist die Grenze zwischen uns und anderen Tieren wesentlich verschwommener. In weiterer Folge können wir nur dann unseren anerzogenen Anthropozentrismus relativieren und entsprechend respektvoller handeln, wenn wir verstehen, wie Tiere denken, wie ihre Wahrnehmungswelt aussieht, wodurch ihre Handlungen motiviert sind – und das nur dann, wenn wir uns ernsthaft darum bemühen, uns so gut es geht in sie hineinzusetzen und ihre Umwelt möglichst mit ihren Augen zu sehen.¹

Nachhaltig beeindruckt hat mich auch ein recht umfangreicher Geo-Artikel mit dem Titel „**Sie fühlen, denken, träumen: Warum es Zeit ist, Tieren auf Augenhöhe zu begegnen**“.

Zitate

„Wir sind den Tieren näher gerückt. Es steckt viel mehr Mensch im Tier, als wir uns vor wenigen Jahren noch vorstellen konnten“, erklärt Professor Norbert Sachser, Verhaltensbiologe in Münster. Er sehe „keine scharfen Grenzen zwischen der Vernunft des Menschen und der Denkweise von Tieren“, sagt der Kognitionsbiologe

Ludwig Huber.
 Von einer „Wende im Denken“ spricht der in London forschende Biologe Lars Chittka.

Und Frans de Waal, einer der weltweit einflussreichsten Forscher auf dem Gebiet, stellt die Frage: „**Sind wir schlau genug, um zu erkennen, wie schlau Tiere sind?**“

Als Fazit kann man folgende Worte lesen: „**Wir werden umdenken müssen. Nicht nur, was unsere Sicht auf die Mitgeschöpfe anbelangt, sondern auch im Hinblick auf uns selbst. Auf unser Verhältnis zu ihnen.**“

Das denke ich auch. Deswegen habe ich dieses Buch geschrieben. Ein Buch über das Zuhören und Kennenlernen – eine Kunst, die nie schadet, für unsere Hunde aber sehr viel ändern könnte.

Bevor Sie, liebe Leserinnen und Leser dieses Buches, einem Hundetrainer Glauben schenken, der Ihnen über irgendwelche Rudelstrukturen, Alphagelüste (es sei denn er spricht von einem Auto), Rangreduzierungsmaßnahmen, Raumverwaltungen und Unterordnungsprogramme erzählt oder Ihnen dazu rät, Ihren Hund zu bespritzen, zu bewerfen, zu würgen, zu treten (euphemistisch: „zu korrigieren“ oder „auf ihn einzuwirken“), lesen Sie lieber oben genannte Bücher und Artikel. Das Verstehen derselben und gewisse Trainerempfehlungen schließen einander nämlich aus. Nur wer nichts weiß, muss alles glauben, wie wir zum Beispiel von den österreichischen Science Busters lernen durften.

Sie könnten aber auch einfach Ihrem Hund zuhören – und dabei kann Ihnen möglicherweise dieses Buch helfen.

¹ „Der Erfindergeist der Tiere“ von Alice Auersperg (Brandstätter Verlag, 2025)



Grundsätzliches zum Buch

Ich habe mir bei der Recherche zu diesem Buch derartig viele Notizen gemacht, dass ich gar nicht mehr wusste womit ich anfangen soll.

Deshalb fange ich vielleicht einfach am Anfang an.

Der Anfang ist in dem Fall meine Dackelhündin Elfie. In Vor-Elfie-Zeiten hatte ich natürlich auch schon einige Hunde, die mit fremden Hunden nicht allzu kompatibel waren. Elfie ist schließlich mein elfter eigener Hund. Von den unzähligen Kundenhunden rede ich gleich gar nicht. Allerdings war noch keiner unter all diesen Hunden, bei dem ich dermaßen ratlos gewesen wäre.

Ich lebe seit 38 Jahren mit Hunden, war 25 Jahre lang Trainerin, habe bisher sieben Bücher über Hunde geschrieben und man kann durchaus behaupten, dass Hunden mein allergrößtes Interesse gilt und sie meine uneingeschränkte Zuneigung besitzen.

Unangenehme Hundebegegnungen gehörten bisher zu jenen Problemstellungen, für deren Lösung ich über einen reichen Fundus an Möglichkeiten sowie Erfahrungen verfügte und damit so ziemlich alle Bereiche oder Eventualitäten abdecken konnte. Dachte ich.

Und dann kam Elfie ...

Ich bin nicht die Erste, die auf die Idee gekommen ist, ein Buch über Hundebegegnungen zu schreiben. Wirklich nicht. Es gibt schon einige davon und ich habe vermutlich den Großteil gelesen. Manche konnte ich durchaus weiterempfehlen, von manchen hätte ich lieber nichts gewusst, aber als richtigen Augenöffner habe ich noch keines empfunden. Bestenfalls haben sie ein wenig an der Oberfläche gekratzt.

Ich glaube, ihr größter Fehler war, dass sie von Menschen geschrieben wurden und nicht von Hunden.

Vermutlich sind herkömmliche Tastaturen einfach nicht für ihre Pfoten geeignet. Nein, ich scherze nur. Hunde können ganz andere bewundernswerte Dinge und es ist wohl wirklich unsere alleinige Aufgabe, Bücher darüber zu schreiben.

Ich möchte mit diesem Buch den Versuch wagen, Sie, liebe Leserschaft, an meinen Denkprozessen zu beteiligen. Ich möchte keine fertigen Lösungen präsentieren, weil es bis auf wenige, leicht zu behandelnde Verständnisprobleme, keine allgemeingültigen Lösungen geben kann. Ich glaube nämlich, dass mit scheinbar fertigen Lösungen vielen Hunden großes Unrecht angetan wird. Jeder Hund ist ein eigenständiges, komplexes Wesen mit ganz persönlichen Erfahrungen, Vorlieben, Abneigungen und Möglichkeiten, sich individuell auszudrücken. Dazu kommt dann noch sein kultureller Hintergrund. Nein, Sie haben schon richtig gelesen. „Kultur“ wird folgendermaßen definiert:

„Die Kultur kann in ihrem weitesten Sinn als die Gesamtheit der einzigartigen geistigen, materiellen, intellektuellen und emotionalen Aspekte angesehen werden, die eine Gesellschaft oder eine soziale Gruppe kennzeichnen.“

Ja, das betrifft auch Tiere, wie man inzwischen weiß. Bei Hunden ist diese soziale Gruppe die Familie, in der sie leben und deren engstes Umfeld. Wie diese soziale Gruppe mit Konflikten umgeht, wie sie ihre Zuneigung ausdrückt, wie sie füreinander einsteht (oder auch nicht), und natürlich noch viel mehr, ist für Hunde genauso richtungsweisend wie für Menschen.

Das Thema „Hundebegegnungen“ hat tatsächlich so viele Facetten, dass es gar kein allgemeingültiges Rezept dafür geben kann. Der besseren Veranschaulichung wegen nehme ich hauptsächlich meine eigenen Hunde als Fallbeispiele, aber auch einige fremde Hunde, deren Vorgeschichte ich kenne und daher auch Rückschlüsse auf die Ursache ihres Verhaltens ziehen kann.

Und wie gesagt, das Buch wird mit seinen Aufgaben wachsen, wie hoffentlich auch ich, wenn ich Ihnen gesenkten Blickes all meine Misserfolge auf diesem Weg genauso ehrlich erzähle wie die Erfolgsgeschichten. Vielleicht erkennen Sie sich selbst und/oder Ihren Hund in einem oder mehreren der Beispiele. Dann müssen Sie zumindest meine Fehler nicht machen. Machen Sie ruhig Ihre eigenen.

Bevor all das jetzt aber zu theoretisch wird, begeben wir uns lieber mitten ins Geschehen.





Training: Einschüchterung vs. offene Freundlichkeit

Viele der Internet-Hundetrainerhelden, Social-Media-Hosenträgerschnalzer und Fernseh-Brusttrommler arbeiten mit Einschüchterung. Das ist keine Kunst. Einschüchtern kann man jeden Hund. Es kommt nur auf das Auftreten, die Skrupellosigkeit und die Bereitschaft dazu an.

Fatalerweise wirken eingeschüchterte Hunde auf Laien oder auch empathielose Menschen wie „brave Hunde“. Es ist leicht, Hunde einzuschüchtern, weil die allermeisten Hunde höfliche Tiere sind. Ganz im Gegensatz zu vielen Menschen.

Vor einiger Zeit hat einer meiner Hunde auf einem Parkplatz, als ich gerade die ganze Bande ins Auto verfrachtet habe, einen vorbeigehenden Hund angebellt. Dessen Menschen sind einfach ein wenig ausgewichen und alles war gleich wieder gut. Sofort hat mich eine ebenfalls vorbeigehende Hundehalterin freundlich darüber aufgeklärt, wie unerhört das sei.

Ihr eigener Hund (ich treffe sie öfter) schleicht immer mit gesenkter Rute hinter ihr her, die locker durchhängende, kurze Leine ist an einem Retriever-Halsband ohne Zugstopp befestigt und er reagiert auf gar nichts. Schnüffelt nicht, schaut nicht nach links oder rechts, Blick ins Leere, immer einen Schritt hinter seiner „Meisterin“.

„Hunde haben hinter dem Menschen zu gehen und ruhig zu sein“, hat sie mir erklärt und wie angenehm solch ein braver Begleiter doch sei. Und wie wohl sich Hunde in dieser Rolle fühlen würden,

in der ihnen alle Entscheidungen abgenommen würden. Ich habe ihr (nicht ganz so freundlich) geantwortet, dass ich mich in Grund und Boden schämen würde, wenn einer meiner Hunde jemals auf einem Spaziergang so dreinschauen würde wie ihr Hund.

Ich gehöre also definitiv nicht zu den Personen, die gedeckelte Hunde als brav empfinden. Mir tun solche Wesen einfach nur leid. Egal ob Mensch oder Tier.

Natürlich ist nicht jeder „brave“ oder brav wirkende Hund eingeschüchtert. Es gibt schließlich nicht nur Arschlöcher unter den Hundehaltern. (Entschuldigen Sie meine Ausdrucksweise.) Und es gibt Hunde, deren Lebensgefühl sich von ganz allein mit unserer Vorstellung von Bravheit deckt.

Fast genauso leicht, wie einen Hund einzuschüchtern, ist es, sein Verhalten mittels positiver Verstärkung zu ändern. Natürlich ist das die bei weitem bessere, fairere Herangehensweise. Man braucht unterschiedlich trainierten Hunden nur ins Gesicht zu schauen. Freundliches Training bringt Hunde oft zum Strahlen über ihre Erfolge. Strahlende Hunde sind eine feine Sache, da werden sich hoffentlich alle einig sein.

Ich möchte auch nicht bestreiten, dass viele Hunde tatsächlich Erleichterung empfinden, wenn sie dank menschlicher Trainingsstrategien gelernt haben, Situationen zu bewältigen, die ihnen zuvor großes Unbehagen bereitet haben.

Erleichterung ist etwas, das ich allen Hunden mit Problemen vergönne und selbstverständlich ist ein schönes Leben zu haben, das Erstrebenswerteste, das ich mir für Hunde vorstellen kann.

Aber strahlen diese Hunde, weil sie selbst eine herausfordernde Situation bewältigt haben oder strahlen sie, weil sie es mögen, wenn WIR stolz auf sie sind, bzw. stolz auf unser eigenes Geschick beim Trainieren?

Trotz aller Strahl-Erfolge habe ich ganz stark den Eindruck, als wären gerade vom Menschen angeleitete Begegnungen unter Hunden oft ungut. Nicht unbedingt immer laut, aber auch nicht so, wie Hunde sich das wünschen würden. Mir fehlt da immer eine Komponente, die ich (noch) nicht konkret benennen kann. Es wirkt auf mich so, als würde ich mit meinem holprigen Schul-Englisch einem waschechten Briten seine Muttersprache erklären wollen und ihm dann gönnerhaft auf die Schulter klopfen, wenn er sich meines Kauderwelschs bedient und nicht seiner eigenen Sprache.

Hunde sind zu komplexeren, umfassenderen, überraschenderen Lösungen fähig, als wir sie uns ausdenken könnten, wie ich aus vielen anderen Begebenheiten im Zusammenleben lernen durfte.

Ruhen wir uns auf Erfolgen aus, die in erster Linie UNS nützen und glauben nur, den Hunden damit eine Last abzunehmen?

Den meisten Menschen (ich schließe mich da gar nicht aus) sind leise Hundebegegnungen lieber. Mich interessiert aber viel mehr, warum Hunde laut werden (müssen) und ob sich das für sie tatsächlich so unangenehm anfühlt, wie behauptet wird. Was genau sagen sie? Wie kann man das auf menschlicher Ebene verstehen?

Niemand, der den heutigen Stand der Wissenschaft verfolgt oder über leiseste Anflüge von Empathie verfügt, kann noch in der Annahme leben, Hunde würden einfach auf Aufregung beruhende Geräusche absondern ohne Sinn und Inhalt und man müsse lediglich „den Ton abdrehen“, um die Aufregung zu beenden.

Auch nette, freundliche, gut ausgebildete Trainer und Trainerinnen legen das Hauptaugenmerk auf die Stille. Habe ich auch immer getan, in der Überzeugung, den Hunden selbst wäre es so auch viel lieber. Niemand regt sich gerne auf, oder? Ich selbst war immer froh, wenn einer meiner Hunde angesichts nahender Artgenossen nicht mehr „bellen musste“.



Wie weit reicht unsere Freundschaft und die Bereitschaft, uns auf andere Lebewesen einzulassen?

Dem möchte ich im Laufe dieses Buches mit Elfies Hilfe auf den Grund gehen.

Aber: Ist das vielleicht zu menschlich gedacht? Gehen wir da zu sehr von uns selbst aus? „Muss“ der Hund bellen oder möchte er bellen, weil er etwas Wichtiges zu sagen hat? Wissen wir wirklich so viel über Hundeverhalten wie wir glauben? Hören wir wirklich zu? Oder geht es da wie meistens um unsere eigenen Gefühle und Befindlichkeiten?

